AUTOREN

„Nobelpreis oder Malaria“

António Lobo Antunes attackiert in seinem neuen Roman „Das Handbuch der Inquisitoren“ nicht zum erstenmal die Oberschicht seines Landes. Im SPIEGEL-Gespräch erläutert der portugiesische Schriftsteller, warum die Vergangenheit nie erledigt ist, „sondern fortwirkt“.

Der Alte kann nicht mehr: Er ist außerstande, das Wasser zu halten und aufzustehen, er vermag niemanden mehr zu schikanieren. Und doch haben sie immer noch Angst vor ihm, dem „Herrn Doktor“, dem ehemaligen Minister unter Salazar, dem vom großen Diktator begünstigten Kleintyrannen.

Auf seinem portugiesischen Landgut hat er einst ein strenges Regiment geführt, das weibliche Dienstpersonal wie sexuelles Freiwild behandelt und geschwängert („Stillhalten Mädchen“), die Leute vom Hof gejagt, wie es ihm gerade paßte: Gegen seine Feinde hat er die Schergen der Geheimpolizei in Gang gesetzt – und an „dem Trottel von meinem Sohn“, einem unterdrückten und hilflosen Kerl, läßt er noch auf dem Sterbebett kein gutes Haar.

Romanthema Angolakrieg (1974): *Koloniale Grausamkeit*

„Es wird ihm doch nicht etwa wieder bessergehen, können Sie mir garantieren, daß es ihm nicht bessergehen wird, stellen Sie sich vor, es geht ihm wieder besser, und er prügelt mich windelweich?“ So unterbricht eine der vom Hausherren vor Zeiten vergewaltigten Frauen ihren Bericht, den sie einem anonym bleibenden Interviewer zu Protokoll gibt – während der Patriarch im Krankenhaus längst dahinvegetiert.

Aus solchen mosaikartig sich ergänzenden und widerstreitenden Stimmen setzt sich der neue Roman „Das Handbuch der Inquisitoren“ des Portugiesen António Lobo Antunes zusammen*. Ein flirrend-verwirrender Chor, dessen Sänger und Sängerinnen sich gegenseitig ins Wort fallen und die Unterscheidung von Vergangenheit und Gegenwart bisweilen gegenstandslos werden lassen. Und doch liegt wie beim Zaubertrick im entscheidenden Moment die richtige Karte aus dem perfekt gemischten Stapel obenauf – vom Autor verläßlich inszeniert.

Er ist neben José Saramago derzeit der bekannteste Schriftsteller seines Landes: Lobo Antunes, 55, seit Jahren als Nobelpreiskandidat gehandelt und nunmehr mit sechs seiner Romane auf dem deutschen Buchmarkt präsent, wird von der Kritik hierzulande als meisterhafter Erzähler bejubelt und bewundert. Einhelliges Lob in der TV-Talkrunde „Literarisches Quartett“ machte den Autor zusätzlich populär.

Auch sein neuer Roman – schon ein Jahr nach dem Erscheinen der Originalausgabe ins Deutsche übersetzt – findet auf Anhieb großen Beifall: Von einem „überwältigenden Leseerlebnis“ schwärmt die Kritikerin der Schweizer WELTWOCHE, der Autor wolle „die Zeit zum Stillstand bringen, ihr auf den Tod hinauslaufendes Nacheinander aufheben“. Und für die FRANKFURTER ALLGEMEINE, die das „Handbuch“ als Fortsetzungsroman druckte, ist der Roman „eine surrealistische Farce über Portugals alte und neue Eliten, ein psychoanalytisches Tribunal über die bürgerliche Familie und ein Traktat über die Unmöglichkeit der Liebe“.

Tatsächlich bündelt und umspielt das neue Werk noch einmal die Themen und Sujets, die die Romane des Portugiesen seit nun bald 20 Jahren bestimmen: die Beharrlichkeit der Patriarchen noch im Sterben, die Erinnerung an die Grausamkeiten der portugiesischen Kolonialkriege in Afrika und an die Folter unter der Diktatur, die erst mit der Nelkenrevolution 1974 ein Ende fand. Akribisch schildert Lobo Antunes die zerstörten Beziehungen zwischen den Generationen – und zwischen den Geschlechtern: kaum eine weibliche Figur, die nicht von Männern gedemütigt wird oder ihrerseits die Männer quält, zumeist als Ehebrecherin.

So ist es auch die größte Schmach für den Ex-Minister und jetzigen Pflegefall (ihm wird erst im letzten Kapitel, nach knapp 400 Seiten das Wort erteilt), daß er einst die geliebte und abtrünnige Gattin nicht nach Art des Hauses hat bestrafen können: Die sonst so bereitwilligen Kollegen von der politischen Polizei „Pide“ konnten und wollten ihm in diesem Fall nicht zur Hand gehen.

FOTOS: ACTION PRESS

Romanthema Nelkenrevolution (1974)
Friedliches Ende von Folter und Diktatur

* António Lobo Antunes: „Das Handbuch der Inquisitoren“. Aus dem Portugiesischen von Maralde Meyer-Minnemann. Luchterhand Literaturverlag, München; 464 Seiten; 48 Mark.

Ohne Punkt und Komma fällt den Alten im Krankenhaus die Erinnerung an: „Leider können wir nichts machen Herr Minister ausdrückliche Anweisungen des Herrn Präsidenten des Ministerrates die Schwierigkeit der Beziehung die Komplexität der Lage im Inneren die Verbindlichkeiten des Regimes“ – die Frau nämlich war zu einem anderen Günstling übergelaufen.

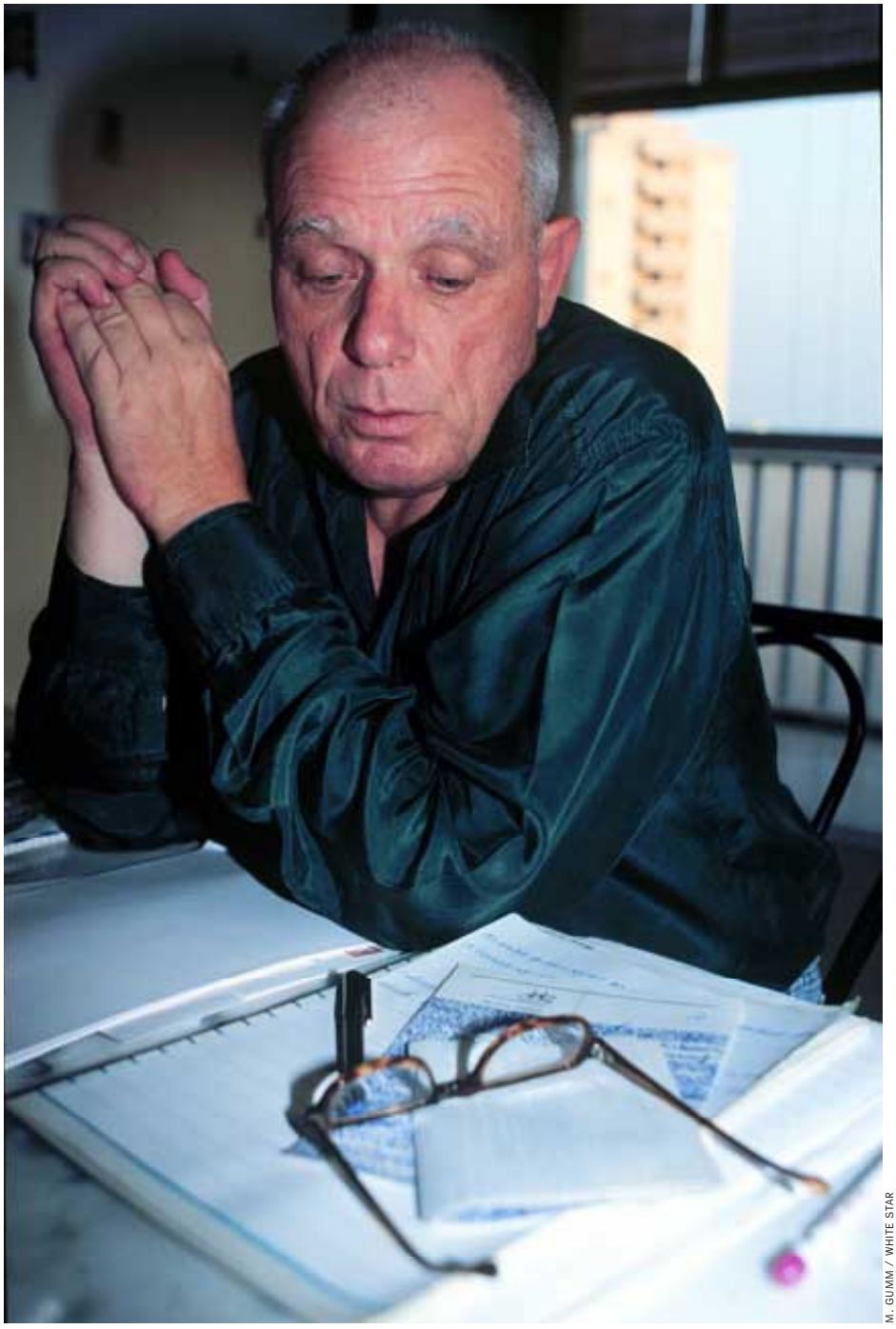
Das heimliche Zentralthema dieses Romans ist freilich einmal mehr der Krieg in Angola, der die Seelen nachhaltig zerstört hat – in Lissabon spricht man vom „Vietnam Portugals“: Der namenlose fiktive Zeugenbefrager des Romans fördert immer wieder Fetzen und Bruchstücke des Kriegsgreuels zutage.

Lobo Antunes, der aus einer wohlhabenden Lissabonner Arztfamilie stammt und als junger Chirurg mehr als zwei Jahre am Krieg in Angola teilnehmen mußte, hat am eigenen Leib die Kluft erfahren, die zwischen den Kriegsheimkehrern und jenen Landsleuten bestand, die – daheim geblieben – das Desaster nur als ferne Nachricht erlebten.

Schon in seinen ersten beiden Romanen, die 1979 in Portugal erschienen, tauchten diese „zwischen Angola und Lissabon“ verlorenen Gestalten auf: In dem – nicht ins Deutsche übersetzten – Buch „Memória de Elefante“ (Elefantengedächtnis) ist es ein junger Psychiatriearzt, der sich das erlebte Inferno von der Seele redet, im „Judaskuß“ (als erster Lobo-Antunes-Roman 1987 in Deutschland erschienen) ein Veteran, der in der Bar und im Bett einer namenlosen Frau nur noch davon erzählen kann, wie er und seine Kameraden als „unfreiwillige Besatzer in einem fremden Land und Agenten eines provinziellen Faschismus“ mörderisch agiert haben.

Der Romancier zählte zu den ersten Autoren in seinem Land, die das Kriegstrauma literarisch zur Sprache brachten – und von Anfang an stieß er daheim nicht nur auf Zustimmung. „Wie kein anderer portugiesischer Gegenwartsautor wird Lobo Antunes mit seinem inzwischen auf elf Romane angewachsenen Werk begeistert gefeiert und heftig abgelehnt zugleich“, schreibt der Portugal-Spezialist Henry Thorau in einem von ihm herausgegebenen Sammelband zur portugiesischen Literatur, der in dieser Woche erscheint*. „Die einen wünschen ihm den Nobelpreis, die anderen die Malaria.“

Lobo Antunes hat die heftige Kritik an seiner Heimat Portugal und ihrer einflußreichen Oberschicht von Buch zu Buch reicher instrumentiert. Und von den monologischen Anfängen ist er zu einer immer vielstimmigeren Schreibweise gelangt, die seinen neueren Romanen wie „Die Leidenschaften der Seele“, „Die natürliche Ordnung der Dinge“ und nun „Das Handbuch der Inquisitoren“ zu packender Gegenwärtigkeit verhelfen.



M. GUMM / WHITE STAR

Schriftsteller Lobo Antunes: *Gefeiert und angefeindet wie kein anderer Autor*

Er selbst habe keine Alpträume, erklärt Lobo Antunes, der eine Zeitlang Chefarzt einer psychiatrischen Klinik war und sich seit 1985 – von der wöchentlichen Betreuung einiger Patienten abgesehen – daheim, häufig im Bett, ganz dem Schreiben widmet. Im SPIEGEL-Gespräch (siehe Seite 234) fragt er: „Wo hört eigentlich die Erinnerung auf, fängt die Phantasie an?“

Die Antwort des Arztes und Schriftstellers: „Unsere Einbildungskraft ist nichts anderes als unsere Erinnerungen, die zur Gärung gekommen sind. Jemand, der sein Gedächtnis verloren hat, kann sich auch nichts mehr vorstellen.“

António Lobo Antunes wird – auf eigenen Wunsch – nicht zur offiziellen Landesdelegation auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse mit dem Schwerpunktthema „Portugal“ gehören, doch seiner wachsenden deutschen Lesergemeinde zuliebe will er einer Einladung seines deutschen Verlags an den Main folgen und in mehreren deutschen Städten lesen. „Ich habe eine große Dankesschuld abzutragen“, sagt er, „ich bekomme so viele Briefe aus Deutschland.“

* Henry Thorau (Hrsg.): „Portugiesische Literatur“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main; 576 Seiten; 29,80 (gebunden 54) Mark.